Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 19 (1915-1916)
Heft: 7

Artikel: Der Kompass
Autor: Scheffler, Karl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662392

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tat ist Leben.

Ihr blauen Wolken, die ihr aus Tau und Licht
Geschaffen, wie die brausende Meeresflut
Gen Himmel ansteigt und euch jubelnd
Niederwärts ins flammende Tal stürzt,

Als sei euch dort, im schwelenden Silberwald
Des Oelbaums, eurer Mühen Ziel gesetzt
Und ruhtet ihr in seinem Schatten,
Schläfrig, euch aus vom ermüdenden Laufe —

Nicht findet ihr's so! — Wer unter der Sonne lebt —
Nicht ist ihm jemals lange zu ruhn vergönnt!
Seht ihr die Ströme, die in's Meer sich
Flutend ergießen und mittagwärts wandern!

Hört ihr die Winde, wie sie vom Himmel her
Den Menschen zuwehn, göttlichen Lebens voll,
Und allbefruchtend hoch an den Bergen
Zwischen Blitzen und Donnern entrauschen!

So heischt das Leben von euch, daß nie ihr ruht,
Wie sehr ihr immerdoch zu ruhn begehrt, —
Daß ihr euch bis zu der Sterne Gipfel
Aufschwingt und stürzt und wieder euch aufschwingt.

Denn rastlos müht sich alles, was Leben trägt,
Und alle Wesen durchflutet der selbe Strom
Der göttlichen Regung: daß sie zum Lichte,
Dem sie entstammen, sich wieder erheben!

K. E. Hofmann.

Der Kompaß.

Welch trübselige Stimmung heute früh! Feuchtgraue Nüchternheit lastet draußen auf allem Sichtbaren. Häuser und Bäume, Himmel und Menschen, alles, was mir sonst in lauter Geheimnis zu schwimmen scheint, wenn ich eine Minute nur betrachtend am Fenster bleibe: heute will es aus seiner mürrischen, rohen Gegenständlichkeit, aus seiner brutal stumpfen Sinnfälligkeit nicht heraus. Die Bauwerke bleiben dem Auge gemein häßliche Miethäuser, die kahlen Bäume stehen in ihrer besenartigen Struppigkeit armselig da, die Menschen traben hin und wieder wie angekleidete Affen, und in dem langweilig schweren Himmelsgrau ist weder Farbe noch Tiefe. Das Leben sieht seelenlos aus. Es scheint nur dumm nützlich zu sein, nur albern mühevoll,

und aus all seinen Gebilden grinst ausdrucksleer das Tierische und Mechanische. Die trübe Stimmung draußen wird zur inneren Verstimmung; das Gespenst der Gleichgültigkeit, eine Schwester der Sorge, steht neben mir, und es ist, als könne es nie wieder gut werden.

Da fällt der gleichgültig schweifende Blick auf einen kleinen Kompaß, ein Spielzeug, das mein Sohn auf dem Schreibtisch hat liegen lassen. Gedankenlos nehme ich ihn in die Hand und beginne daran zu drehen. Dabei durchfährt mich dann plötzlich eine heftige Empfindung, und erschrocken fast lege ich das kleine Ding wieder hin. Mit einer Art von Grauen blicke ich auf die leise vibrierende, bei jedem Anstoß schwankende Magnetnadel, die unentwegt nach einer Richtung strebt. Sie scheint zu leben. Wie man sie auch dreht und zwingt, immer kehrt sie mit hastigem Pflichtbewußtsein zur Lage zurück, die sie nun einmal haben soll. Man lernt es schon als Kind, daß der Kompaß nach Norden weist, und es ist einem diese Tatsache schon selbstverständlich geworden, wie das Gesetz der Schwerkraft. Was gibt es nun also groß zu verwundern? Und doch beginnen die Empfindungen und Gedanken nun um das uralte Problem zu rotieren. Fast unheimlich, als wäre es noch nie gesehen worden, wirkt der Anblick, wie die kleine metallene Nadel vor mir lebt und will. Wie sie nur eines und immer nur dieses eine will. Und wie dies Wollen ein Müssen ist. Immer nach Norden. Gleichmäßig fließt der unsichtbare Strom durch den Metallstab, von Pol zu Pol. Und plötzlich durchzuckt es mich, als liefe eine Welle kalter Flüssigkeit durch meine Adern: diese Kraft, der die Nadel gewaltsam unterworfen ist, sie durchströmt zugleich ja auch mich selbst. Ein reißender magnetischer Sturm geht in jeder Sekunde durch meinen Körper. Ein mächtiger Strom fährt mit rasender Gewalt durch mich hindurch, umbrandet mich mit Gischt und Strudeln, bricht sich Bahn durch die Hemmungen, geht mitten durch Herz und Hirn, macht alle Lebenskräfte vibrieren, trägt das Geheimnis der Welt in mich hinein und trägt von meinem Wesen fort, ich weiß nicht was. Was geht in mir vor? Welches Leben wird da unter der Schwelle des Bewußteins gelebt, unerreichbar dem plump tastenden Bewußtsein? Ist ein zweites, höheres Bewußtsein in mir, das diese geheimnisvollen Kräfte sinnlich wahrnimmt? Gibt es ein Leben, das ein Ich im höheren Sinne ist und mit eigenen Kausalgesetzen, wo die magnetische Weltkraft empfunden und genossen wird und ein transzendentales Subjekt sie ein- und ausatmet wie die Lunge die Luft, wo das Licht vielleicht gehört und der Schall gesehen wird, wo der Sonnenaufgang zum majestätischen Donner und das Gewitterkrachen zu einer Reihe glorios aufflammender Farben wird? Gehören diese ungeheuren magnetischen Ströme, die den Erdball umfließen, sich am Pol in einem riesigen Strudel vereinigen und sich dort in fabelhaften Nordlichtern selbst apotheosiren, zur Atmosphäre einer zweiten, einer höheren Wirklichkeit? Was geht in mir vor, während ich willenlos diesen nicht einmal denkend zu begreifenden Energien überantwortet bin, für die es keinen unüberwindbaren Widerstand, nichts Dichtes, nichts Festes oder Flüchtiges gibt?

Wie die kleine Nadel vor mir auf dem Tisch zittert und bebt! Sie reagiert auf jede ablenkende Kraft und unterwirft sich doch nur der einen. So wird auch die zum Ewigen strebende menschliche Lebenskraft bei jedem Anlaß abgelenkt, wird bestimmt von äußeren Widerständen und Störungen, um immer doch wieder mit großem Pendelschlag zurückzuschwingen und nach

einem unbekannten, aber unverrückbaren Punkt der Ewigkeit zu deuten. Auch der Weiser der Seele ist nach Norden gerichtet, gegen Mitternacht, gegen die ewige Finsternis. Ich weiß nicht, ob ich's metaphysisch oder mechanistisch zu erklären versuchen soll, weiß keine Antwort auf das fragende Warum; das aber ist über allen Zweifeln: daß es dem heilig glühenden Lebensgfühl vorgezeichnet ist, immer wieder emporzuschauen, stets demselben Ziele zuzustreben, unbeirrbar das Gute zu wollen, selbst dann, wenn das Schlechte getan wird, sich ohn Unterlaß zu sehnen, wie es diese kleine Magnetnadel tut, und ebensowenig wie diese zu wissen, ob es ein Wollen, ein Müssen oder beides in einem ist.

In den Läden unten in den Straßen liegen in diesem Augenblick Tausende solcher kleiner Kompasse. Es ist seltsam, zu denken, daß sie, ja daß alle Magnetnadeln, die irgendwo auf dem Erdball schwanken und pendeln, auf einen einzigen Punkt weisen. Nach einem Punkt oben auf jener vereisten Halbinsel, wo die magnetische Kraft in den Erdball strudelnd hineingesogen wird, ohne daß Auge, Ohr oder Tastgefühl das geringste wahrzunehmen vermögen. Ganz ebenso weist die Bussole der Seele bei allen Menschen ohne Ausnahme dieselbe Richtung, weist auf das unbekannte, ewig unerreichbare Boothia Felix einer Welt, die wir das Jenseits nennen, die vielleicht aber so wirklich ist wie die uns konkret umgebende, und wofür uns nur die Organe fehlen. Es schwankt und zittert der aufs Ewige gerichtete Instinkt im Kampf des Lebens unsicher hin und her, es irrt der Weiser der Seele ab und wird ständig gestört. Aber unbeirrbar kehrt die erhaltende Kraft die treue Spitze dem Göttlichen wieder zu. Räuber und Elende, Glückliche und Verzweifelte, Charakterlose und Helden: durch alle fließt dieser heilige Strom — soll man sagen des Wollens oder des Müssens? Wir Schiffer auf dem Weltmeere des Endlichen, jeder einzelne ein Kolumbus, beugen uns immer wieder über den Kompaß unseres Innern, in Zweifel und Hoffnung, in Vertrauen und Bangigkeit. Wir fahren und fahren; wir wissen nicht, woher wir kamen, und nicht, an welchen Gestaden wir landen werden. Pfadlos würden wir sein ohne diesen auf die Pole des Lebens gerichteten Kompaß unseres Gefühls. Er macht uns glauben, daß wir alle von Gott kommen und wieder zu Gott streben, wie immer auch wir der Tierheit hörig bleiben. Und dieses in jeder Seele wirkende Vertrauen, das selbst dort ist, wo der Mund ungläubig lästert, macht Brüder aus uns allen, macht uns alle, jeden in anderer Weise, zu Werkzeugen derselben Schicksalsgewalt.

O weh, ein durchsichtiges Symbol! Sei es darum; ist mir doch die Morgenstimmung nun gebessert. Die Gegenstände jenseits der Fensterscheiben sind dieselben wie vor einer Stunde, die trübe Regenstimmung hat sich nicht geändert. Und doch erscheint mir alles nun anders und wie von feinem kosmischen Schöpfungsduft überzogen. Es ist wieder Geheimnis da; das Auge sieht anders wie vorher. Die Welt gefällt mir besser, weil ich mir selber besser gefalle. Die gleichgültigsten Dinge sehe ich wieder von wollendem Leben mächtig umflossen; im kleinen Winkel der Welt da draußen zittern und vibrieren die Elementarkräfte und flüstern mit sich selber von Dingen der Ewigkeit.

Der kleine Kompaß vor mir aber weist stetig nach Norden. Da gibt es kein Irren und keine Zweifel und nach jedem Schwanken einen Sieg. Er will, was er muß, und muß, was er will.

Er soll hier vor mir, wo der bei der Arbeit denkend vom Papier abschweifende Blick ihn treffen muß, liegen bleiben.

Karl Scheffler.

Frühling.

Das ist mein Herz, das überselig ist,
Drum, weil der Frühling mir die Augen küßt,
Drum, weil die Sonne so im Blauen blüht
Und helle Fäden durch den Himmel zieht.
Das ist mein Herz, ein wildes Erdenkind,
Das um den ganzen Frühling wirbt,
Bis Glück und Freude so allmächtig sind,
Daß es drin stirbt.

Walter Menzi, Wettingen.

Reisebilder aus Hochsavoyen.

Von M. Thomann.

6. Nach Thones.

Noch ein letzter Ausflug stand auf unserem Reiseprogramm, bevor wir die an Naturschönheiten so selten reiche Umgebung von Annecy mit dem noch weiter nach Süden gelegenen, weltberühmten Aix-les-bains vertauschen wollten. Zwischen Annecy's Wahrzeichen, dem Felsenkamm des Parmelan und den pyramidenförmig ansteigenden Dents de Laufon, zieht sich das weltabgeschiedene Tal des Fier bis zu dem freundlichen Bergstädtchen, dem käseberühmten Thones hin. In vierstündiger Wanderung ist das Ziel erreicht, und die Wanderung bietet des Interessanten in mancher Beziehung gar viel. — Still war's, als wir das Tal durchzogen, kaum daß uns je einmal eine menschliche Seele begegnete; in der Hochsaison aber wandelt sich das einsame Tal zur belebten Völkerstraße. Die Fremden durchrasen es auf den von den Verkehrsbureaux in Aix-les-bains und Annecy veranstalteten Automobilfahrten. Denn dies Tal bildet den kürzesten Zugang nach dem weltberühmten Chamonix. Und wer das Geld im Beutel nicht ängstlich zu zählen braucht, der mag sich diese prächtige Alpenfahrt wohl leisten, denn eine imposantere Montblanc-Ansicht, als sie sich von dem 1500 Meter hohen Col des Aravis dem entzückten Auge darbietet, kann, aus der Ferne wenigstens, kaum gefunden werden. 60 Franken für 4 Stunden Automobilfahrt von Aix-les-bains aus, 12 Franken von Annecy — wir machten's billiger — mit Tram und auf Schuhmachers Rapp.

Der strahlendste Herbsttag leuchtete uns wiederum zu unserm Beginnen; kein Wölklein am Himmel, die Sonne in sömmerlicher Glut, die ganze Natur im farbenreichsten Herbstgewand.

Die altmodige heimelige Trambahn, für Menschen-, Vieh- und Gütertransport eingerichtet, pustete durch die engen Straßen Annecys heran. Die Mitreisenden waren Talbewohner von Thones, Bauernweiber mit müdem,